

Auf dieses Vorkommen bezieht sich auch die Arbeit von R. Helbling: „Die Erzlagerstätten des Mt. Chemin bei Martigny im Wallis“, Inaug.-Diss. Basel 1912 (34a, S. 29), wie mir Herr Prof. C. Schmidt-Basel liebenswürdigerweise mitteilte. Leider konnte ich derselben nirgends habhaft werden.

Der zweite Fundpunkt dichten Vesuvians führt in die Gegend der Quelle des Inn am eben erwähnten Piz Longhin im Ober-Engadin in Graubünden. Dort fanden sich nach der Beschreibung von Berwerth (5, S. 94f.) im Bachbett der Ordlegna in der nächsten Nähe von Casaccia, dem obersten Dorfe des Bergells, und in einem Lawinengraben, genannt La Canaletta, abwärts vom südlichen Steilabsturz des Piz Longhin, dichte, im Bruch splitterige Geschiebe und Blöcke von grasgrüner bis grünlich-grauer Farbe, die Berwerth zuerst für Jadeit hielt (vgl. auch Hintze, 38 a. a. O.) Damals (1887) stand ja im Anschluß an die in den eben verfloßenen Jahrzehnten von Keller durchgeführten Pfahlbauuntersuchungen noch die sog. „Nephrit- und Jadeitfrage“ im Vordergrund des Interesses der Prähistoriker und Anthropologen, welche Damour und H. Fischer dadurch zu lösen glaubten, daß sie für diese vorgeschichtlichen Edelmetalle eine Einfuhr aus dem fernen Orient (Zentralasien, Neuseeland, Birma) nach der Schweiz, also uralte Handelsbeziehungen bzw. vorgeschichtliche Völkerzüge, annahmen (30, Bd. VII, S. 113ff.). Die Unwahrscheinlichkeit dieser Ansicht war 1879 von Berwerth, noch schärfer 1883 von A. B. Meyer (53) betont worden, die vielmehr eine Auffindung von Rohmaterial in Europa vermuteten, wie sie ja dann auch durch Kalkowsky (42), Uhlig (76), Welter (84) und andere in den Jahren 1906, 1910 und 1911 erfolgte. Jedenfalls beschäftigte sich auch Virchow (78, 1887, S. 561) mit diesem Funde. Er meinte, daß damit das so lange vergeblich gesuchte Mineral nun endlich im Innern von Europa anstehend nachgewiesen sei und hoffte, daß auch noch andere Lagerstätten desselben sich möchten auffinden lassen. E. von Fellenberg in Bern (20, 21), der diesen Vesuvian anfangs ebenfalls für Jadeit hielt, untersuchte den Fundort dann genauer und beschrieb dieses Vorkommen des Vesuvians in derben Massen und linsenförmigen Partien, z. T. mit einem Überzug von schiefbrigem, kalkigem Serpentin, als in einem graulich-gelben, sehr harten und zähen „felsitischen“ Gestein gelegen, wie an den losen Blöcken im Bachbett zu sehen war. Doch konnte eine an unzugänglicher Stelle in der Felswand am Kontakt zwischen Serpentin und Kalk lagernde Masse von ihm nicht mit Sicherheit als dem Vesuvian angehörig erkannt werden. Der Irrtum, der in der Bezeichnung dieses Vesuvians als „Jadeit“ enthalten ist, liegt einfach in einer anfangs lediglich makroskopisch gestellten Diagnose und ist bei der äußeren Ähnlichkeit der beiden Mineralien durchaus verzeihlich. Übrigens betont Schmidt (61) auch weitgehende mikroskopische Ähnlichkeiten von Vesuvian und Jadeit, so daß letzten Endes nur die chemische Untersuchung von Ausschlag für die Bestimmung der Mineralnatur (überwiegender Na-Gehalt des Jadeits!) sein kann. Gerade eine solche lag aber Fellenberg noch nicht vor. Daher ist auch sonst der Vesuvian, wo er auch gefunden wurde, stets Verwechslungen anheim gefallen. Schreibt doch Kunz (46, 47), daß die in Kalifornien entdeckten Vorkommnisse eines dichten Vesuvians, in Amerika wegen seiner Verwendung als Schmuckstein als „Kalifornit“ bezeichnet, ebenfalls erst für Jadeit bzw. Chrysopras gehalten wurden. Und auch heute noch